

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.50, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

Korfantys Furcht vor den englischen Truppen.

Vor der Entscheidung über Oberschlesien.

Von unserem Berliner Mitarbeiter.

Der Kammerkrieg, den Briand soeben errungen hat, ist solange nicht vollkommen, als der französische Ministerpräsident nicht von seinem britischen Kollegen die englische Zustimmung zu den Plänen Frankreichs mit Oberschlesien erlangt hat. Die mehrfach hinausgeschobene Besprechung mit Lloyd George war nun auf den letzten Tag voriger Woche festgesetzt worden und soll in Boulogne stattfinden. Man darf wohl ohne weiteres annehmen, daß bis zu dieser Zusammenkunft die zu treffende Abmachung in ihren Einzelheiten bereits so gut wie fertiggestellt worden war, denn nicht umsonst ist wiederholt von „reifenden“ Verhandlungen zwischen den drei Mächten von London, Paris und Rom so bedeutungsvoll die Rede gewesen. So pflegt es ja auch bekanntlich in der hohen Politik immer zu sein, daß von Ausnahmen wie der letzten Konferenz in London abgesehen, im vertraulichen Meinungs- und Austausch zum mindesten die großen Linien der beabsichtigten Einigung vorher gefunden werden, und so dürfte denn auch die Entrevue zwischen Briand und Lloyd George nur noch die Aufgabe haben, sozusagen das Liniel auf das i und die Unterschriften unter einen fertigen Vertrag zu setzen. Etwas anderes anzunehmen, wäre jedenfalls Kühnheit, obgleich man eigentlich nach Lage der Dinge auch vermuten könnte, daß die eigentliche Auseinandersetzung zwischen den beiden leitenden Staatsmännern die Entscheidung erst noch bringen soll. Die englische Presse, soweit sie nicht ausgesprochen chauvinistisch ist, wie „Times“ und „Daily Mail“, erklärt wenigstens nach wie vor, daß der englisch-französische Gegensatz bezüglich der Politik gegenüber Deutschland eines Tages doch ausgetragen werden müßte, und daß daher jede weitere Verzögerung von Uebel wäre. Die Ansicht Englands geht aber nach derselben Presse dahin, daß das Interesse Großbritanniens ein möglichst rasches Wiedererstarken Deutschlands erfordere, während nach französischer Auffassung Deutschland auf lange Zeit hinaus nach Möglichkeit zu schwächen sei. Nun ist es von größter Wichtigkeit, daß Briand am Schluß der Kammerdebatten Äußerungen getan hat, aus denen hervorzugehen scheint, daß wieder einmal der französische Standpunkt durchgedrungen ist. Er deutete an, daß England nachgegeben habe, und daß Polen, wenn ihm Oberschlesien zugeteilt würde, nur verpflichtet sein solle, Deutschland die obereschlesischen Rohmaterialien für die nächsten fünfzehn Jahre zu den heutigen Bedingungen zu liefern. Briand spricht dabei von der Zuteilung der „reichsten Minengebiete“ an Polen, ohne sich deutlicher auszudrücken. Aber schon das genügt, um in Deutschland das größte Aufsehen und die tiefste Besorgnis zu erwecken. Hat England tatsächlich wieder nachgegeben? Wir können es nicht glauben, daß Lloyd George erneut den Standpunkt radikal gewechselt hätte, und Briand sagt selbst, daß Polen zur Erhaltung der Blüte der obereschlesischen Industrie unfähig sei. Es ist daher doch wohl anzunehmen, daß Briand nur

noch einmal auf Lloyd George einen letzten Druck ausüben will, und daß in Boulogne tatsächlich die Vernunft siegen wird.

England drängt auf baldigen Zusammentritt des Obersten Rates.

London, 29. Mai. (W.B.) Wie Reuters erfährt, besteht ungeachtet dessen, daß von der französischen Regierung ein bestimmtes Datum für den Zusammentritt des Obersten Rates zur Besprechung des Aufstandes in Oberschlesien noch nicht vorgeschlagen sei, auf englischer Seite die ausgeprägte Empfindung, daß eine möglichst baldige Einberufung des Obersten Rates von wesentlicher Bedeutung ist. Wie man auch den Vorschlag der weiteren Prüfung von Einzelheiten durch technische Sachverständige bewerten mag, so besteht doch das Empfinden, daß eine solche Prüfung nicht an Stelle einer Beratung der Frage durch den Obersten Rat treten kann, der allein berufen ist, sich mit den mit dieser Angelegenheit verbundenen wichtigsten politischen Folgen und mit der Wiederherstellung der Autorität der alliierten Mächte über die Insurgenten zu beschäftigen. Der englische Vorschlag, in Oberschlesien drei Zonen zu schaffen, die von Polen, Deutschen und Alliierten besetzt werden sollen, sei nunmehr der Vorschlag der Konferenz von den englischen und italienischen Vertretern in der interalliierten Plebiszitkommission förmlich unterbreitet worden. Obgleich General Le Rond davon Abstand genommen hat, sich dem Vorschlag anzuschließen, so besteht doch Hoffnung, daß die französische Regierung den Festsetzungen des Vorschlages in Vertäglichung der Tatsache zustimmen wird, daß mit dem Vorschlag die verbundene Regelung nur vorübergehender Natur ist; denn der Vorschlag löst die Schwierigkeit, in einem so großen Gebiet die Ordnung aufrechtzuerhalten, nicht vollkommen. Dem Vorhaben nach begünstigen die Italiener den Plan, der in der heutigen Sitzung der Vorschlagkonferenz besprochen werden soll.

Der Teilungsplan des Grafen Sforza.

London, 29. Mai. (W.B.) Laut „Daily Telegraph“ ist der vom Grafen Sforza entworfene Plan jetzt den amtlichen Kreisen in London übermittelt worden. Darin werden zwei Alternativlinien vorgeschlagen, von denen jede das Industriedreieck entzwei-schneiden würde. In London sei man jedoch einer derartigen Teilung durchaus abgeneigt, da sie, wie erklärt wird, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus unerwünscht und nicht wirklich durchführbar ist. Ebenso wird hervorgehoben, daß eine solche Lösung weder Deutschland noch Polen zu- sagen würde. „Daily Telegraph“ zufolge deutet die Meinungsverschiedenheit hin, die immer noch sowohl vom politischen als technischen Standpunkt aus zwischen Paris und London bestehe. Angesichts dieser Tatsache würde eine Vorkonferenz von Sachverständigen erforderlich, ja sogar unumgänglich notwendig werden.

Die „Ordnung“ in Oberschlesien nach englischer Darstellung.

Amsterdam, 29. Mai. (W.B.) Die Londoner „Times“ meldet aus Oppeln: Die Behauptung, daß die Ordnung in Oberschlesien wieder hergestellt sei, ist eine vollkommen falsche

Darstellung der wahren Lage, die ernstester sei als je. Selbst wenn Korfanty veranlaßt würde, sich zum Rückzug bereit zu erklären und abzurufen und die von ihm übernommenen Nachbefugnisse der Kommission zu übertragen, würden Korfantis Leute dagegen meutern. Es ist für einen italienischen Offizier heute nicht mehr möglich, sich innerhalb der Linie der polnischen Aufständischen zu zeigen, ohne daß er zurückgehalten, bedroht und von den aufständischen Banden beschimpft wird, die sich um die Befehle ihrer Führer garnicht kümmern und in deren Augen die Engländer und Italiener nichts anderes als Verbündete der Deutschen sind.

Eine englische Division mit Artillerie, Pionieren und Tanks.

Berlin, 29. Mai. (W.B.) Der Berliner Vertreter des Reuterschen Büros meldet, eine ganze britische Division werde umgehend nach Oberschlesien abgehen. Sie wird unter dem Kommando des Divisionsgenerals Senniter stehen, der sich im Kriege sehr ausgezeichnet hat. Die Division wird mit Artillerie, Pionieren und Tanks ausgerüstet sein. Oberst W. Bladwath, der eine der Brigaden führen wird, ist heute auf der Reise nach Oberschlesien durch Berlin gekommen. (Eine englische Division wird man auf insgesamt 15-20 000 Mann schätzen dürfen. D. Red.)

Will Korfanty nachgeben?

Paris, 28. Mai. (W.B.) „Agence Havas“ meldet: Der Führer der polnischen Insurgenten, Korfanty, hat mitgeteilt, daß er die Waffen niederlegen und die Amtsgewalt der Interalliierten Kommission anerkennen wolle. Korfanty hat seine Bereitwilligkeit, die Waffen zu strecken, an folgende Bedingungen geknüpft: Vor allem darf keine Entwaffnung der Insurgenten stattfinden. Die Interalliierte Kommission muß die Gesamtverwaltung von Oberschlesien, ebenso wie die Verwaltung von industriellen Unternehmungen übernehmen. Alle Spuren des preußischen Systems sollen verschwinden. Polen muß einen Anteil an der Ueberwachung der Steuereinnahmen, ferner der Gerichtsbarkeit, der Eisenbahn, Post und Telegraphen, sowie über alle Gemeindeverwaltungen erhalten. Korfantys Entschluß ist nach der Erklärung des Korrespondenten der „Chicago Tribune“ nicht etwa auf Friedensliebe zurückzuführen, sondern der Führer der Polen habe Furcht vor dem Eintreffen der englischen Truppen. Er erwarte, die englischen Truppen seien parteiisch und würden Zusammenstöße herbeiführen.

Deutsches Mißtrauen gegen Korfanty.

Oppeln, 29. Mai. Das neue Rückzugsangebot Korfantys begegnet in deutschen Kreisen Oberschlesiens dem größten Mißtrauen. Da mit dem Eingreifen der Engländer auch ein Vorgehen der Franzosen gegen Polen notwendig sein würde, so folgert man angesichts der bisherigen Haltung des Generals Le Rond, daß dieser an der Kapitulationserklärung Korfantys nicht unbeteiligt sei. Die deutschen Kreise Oberschlesiens halten es mit dem Ansehen der Interalliierten Kommission für unvereinbar, wenn diese nicht auf der völligen Währungs Korfantys bestünde. Es wird restlose Ächtung des obereschlesischen Landes, Entwaffnung der Insurgenten, Bestrafung der Räubersführer und Schadenersatzleistung für geschädigte Landbesitzer verlangt.

De Roud sucht sich zu verteidigen.

Berlin, 29. Mai. (WZB.) General Le Rond hatte mit dem Oppelner Vertreter des „Neio-Vort Herald“ eine Unterredung, in der er sich rein zu waschen sucht. Er führte u. a. aus, daß das ober-schlesische Unglück nur auf die Tatsache zurückzuführen sei, daß die alliierten Regierungen seine Warnungen nicht gehört hätten. Er hätte 50 000 Mann zur Auf-rechterhaltung der Ordnung gesendet. Die französi-sche Regierung habe nur die Entsendung von 13 000 Mann zugesagt und die englische nur 3000 Mann und diese seien zurückgezogen worden, ehe die Un-rufen ausbrachen. Da gewisse englische militärische Kreise die Behauptung aufstellten, daß es ihm mehr darum zu tun wäre, weitere französische, als englische Truppen zugesandt zu erhalten, erklärte Le Rond diese Mitteilung für falsch. Im Gegenteil, er begrüße es, daß nunmehr englische Truppen eintreffen. Er warte sie dann dagegen, daß er eine persönliche Politik betreibe. Er habe immer wieder beiden Sei-ten energisch zugeredet, daß sie Mäßigung bewahren und die Tatsachen anerkennen, daß die beiden Mächte miteinander leben müssen. Le Rond behauptet, daß er in keiner Weise für eine polnische Mehrheit in Oberschlesien wirke. Er habe sich gegen die Gewalt, welche die Polen im Industriegebiet angewandt hätten, stets gewandt. Die Franzosen hätten den Polen keine Ermüdung angedeihen lassen, sondern trotz der geringen Zahl der französischen Truppen polnische Angriffe wiederholt abgewehrt. (Wie er-klärt Le Rond, die Verbrüderungsaktionen zwischen Polen und Franzosen in Rybnik und Kattowitz. — D. Red.)

Die französische Regierung sei, so bemerkte Le Rond weiter, über die Möglichkeit des Ausbruchs von Un-ruhen unterrichtet worden. Auf den Einwand des Berichterstatters, daß die Engländer und Italiener erklären, daß ihnen derartige Warnungen nicht zu-gekommen seien, erklärte Le Rond: Ich kann nicht für die Art und Weise verantwortlich gemacht werden, in welcher andere die Situation einschätzen. Die zu erwartenden vier englischen Bataillone erklärte er militärisch für unbedeutend, aber politisch von großem Einfluß; denn sie würden dazu beizutragen, eine neutrale Zone zwischen den Kriegführenden zu er-richten. Der Schluß des Interviews ist natürlich mit schweren Angriffen und Auslagen gegen die deutschen Freiwilligen angefüllt. Le Rond glaubt allerdings nicht, daß die deutsche Regierung für deren Einbrin-gen verantwortlich gemacht werden könne. Dennoch behauptete er, daß die deutschen Freiwilligen täglich Oberschlesien auf Eisenbahnen erreichen, und daß es unmöglich sei, Kanonen und Munition in so großen Mengen in ein Land einzuschmuggeln. Er habe die Überzeugung, daß ganze Bataillone aus Bayern, Westfalen, Tirol und Bremen eingetroffen seien. Man müsse befürchten, daß sich ebensolche Folgen ein-stellen würden wie nach dem dreißigjährigen Kriege.

Die nach Oberschlesien eingeschmuggelten Kanonen des deutschen Selbstschutzes bestehen nur in der Phant-astie Le Ronds. Was der deutsche Selbstschutz an Geschützen und anderem etwa vorhandenen Kriegs-materiale außer Karabinern besitzt, stammt aus der Beute, die er den von den Franzosen be-günstigten Polen abgenommen hat.

Die gegenwärtige Lage in Oberschlesien.

13 Italiener erschossen.

Der Sonderkorrespondent der „Chicago Tribune“ in Oberschlesien meldet seinem Blatte aus dem Haupt-quartier der polnischen Aufständischen:

Im Kampfe bei Beszina sind am Donnerstag 13 Italiener, darunter ein Offizier, von den Aufständischen getötet worden. Die Ita-liener unterstützten den deutschen Selbstschutz im An-griff auf Kalesha. Der Führer der Aufständischen hatte seinen Leuten Befehl gegeben, die italienischen Soldaten gefangen zu nehmen. Die Polen folgten jedoch diesem Befehl nicht und schossen mit Maschi-nengewehren auf die Italiener, die sämtlich ge-tötet wurden. Der Befehlshaber der 1. polnischen Aufständischen-Division Graf Matthias Miel-czinski hat drei Mitglieder der Internationalen Kommission nach dem Hauptquartier eingeladen, wo die Leichen der getöteten Italiener aufgebahrt wor-den sind, um den Fall zu untersuchen. Nach den Papieren, die bei den getöteten Soldaten und dem Offizier gefunden worden sind, gehören sie der ita-lienischen Besatzung des Kreises Cosel an.

Weitere Kämpfe mit den Insurgenten.

Breslau, 29. Mai. Die Umgegend der Stadt Ro-senberg wurde von den Aufständischen geräumt, die in Hofenberg selbst Blünderungen und Brandstif-tungen verübten. Die Bevölkerung des Kreises Ho-fenberg macht unter den Drangsalierungen der In-surgenten ein wahres Martyrium durch. Sie leiden schrecklich unter den Brandstiftungen und Minder-ungen. Die Götterbilder sind bis zur Siebehöhe ge-stiegen. Ein starker feindlicher Angriff bei Kiewa, im Abschnitt Krappitz, wurde unter Verlusten für die Insurgenten vom deutschen Selbstschutz zu-rückgewiesen. Die Bahnhöfe Groß Stein und Steinbrücke, nördlich von Groß Stein, sind von den Insurgenten besetzt. Im Kreise Kati-schort setzen die Insurgenten ihre lebhafteste Feuer-tätigkeit fort. Ebenso war das Feuer Freitag abend nöd-lich von Cosel sehr lebhaft, es wurde aber während

der Nacht ruhiger. Andere Kampfhandlungen haben nicht stattgefunden. Die festgestellten Vorbereitungen der Insurgenten, namentlich ihre starke Patronen- und ihre Feuerfähigkeit bestätigen die in der deutschen Presse sonst einmütig vertretene Ansicht, daß die Neu-berung Kosant, er wolle den Aufstand beenden, nichts anderes als eine grobe Irreführung darstellt.

In Jozefsdorf, Bogutisch und im Kreise Nikolai fanden Freitag und Sonnabend Massen-ausshebungen statt. Besonders junge Leute von 17 Jahren an werden mitgenommen. Bei der Be-satzungsbehörde sind zahlreiche Beschwerden von Fa-milien eingegangen, daß ihre Kinder in der Nacht aus der Wohnung geholt und in die ober-schlesische Kampf-organisation eingereiht worden seien. In der Stadt Nikolai wurden zunächst Freiwillige aufgerufen. Es meldeten sich zum Teil unter hartem Druck, etwa 70 Leute. Freitag nacht und Sonnabend früh sind vier Transportzüge mit Ausgehenden in der Rich-tung nach Eichen abgegangen. Die polnische Aus-hebung scheint, wie aus verschiedenen Orten vorliegende Meldungen besagen, ganz allgemein vorwärt zu gehen.

Teile der inneren Stadt Kattowitz besetzt.

Oppeln, 28. Mai. (WZB.) Das auf dem Wilhelmplatz in Kattowitz gelegene Haus des Eisenbahndirektionspräsidenten Schumacher wird ständig beschossen und mit Minen belegt. Der Minenwerfer befindet sich in der Eisenbahn-Güter-abfertigung in Kattowitz, die mitten in der Stadt gelegen ist. Insurgenten halten in größeren Trupps, auch mit Maschinengewehren versehen, Teile der inneren Stadt Kattowitz, so den Wilhelmplatz, be-setzt. Dem Direktionspräsidenten wurde persönlich französische Schutz angeboten.

Handgranaten-Attentat in Hindenburg.

Oppeln, 28. Mai. Schwerbewaffnete polnische Banden drangen in die Dorotheenstraße in Hindenburg ein und brachten in der Nähe des Platzes eine Handgranate zur Explosion, durch die eine An-zahl Frauen und Kinder teils schwere, teils leichtere Verletzungen davontrugen. Einer Frau Antes von der Gluckstraße, die ein einjähriges Kind auf dem Arm trug, wurde der Hals aufgerissen; das Kind fiel auf Erde und verlor sich im Gesicht. Die Schwer-verletzte hofft man am Leben zu erhalten. Gegen einen Schuppen des Glaser'schen Hotels mitten in Hindenburg wurde eine Handgranate geschleudert. Alle diese Vorgänge ereigneten sich, weil in der so genannten neutralen Zone ein polnischer Wap-mann, also ein Aufständischer, entwischt worden war.

Eine wirtschaftspolitische Rede Gotheins.

Berlin, 29. Mai. (WZB.) Der Hansabund veranstaltete gestern aus Anlaß seiner diesjährigen Hauptversammlung in der Philharmonie eine wirt-schaftspolitische Kundgebung, an der neben zahlreichen Vertretern aus Gewerbe, Handel und Industrie auch der Oberpräsident der Pro-vinz Brandenburg, Meyer, der Reichsbankepräsident Hagenstein, Mitglieder von Reichs- und anderen Be-hörden, sowie der Handelskammer teilnahmen. Nach einigen Begrüßungsreden des Präsidenten des Hansabundes sprach das Mitglied des Reichstags, Reichsfinanzminister a. D. Dr. Gothein.

Er betonte, daß es unumgänglich sei, an Stelle der kapitalistischen Produktionsweise die sozialistische Wirtschaft zu setzen und verwies auf Neuerungen Kautskys, der das zugestanden habe in einem Artikel der Wiener Arbeiterzeitung. Trotz der Überzeugung von der unglücklichen Lage unseres Landes, müsse er doch für eine Revision der Erbschaf-ten Gesetzgebung stimmen, damit die Steuer-ehelichen nicht überlastet werden, die Unehrlichen sich ihrer Heranziehung nicht entziehen können. Der Redner forderte weiter eine Revision des Erbschafts-steuergesetzes, die Befestigung der Doppel- und Drei-fach-Befreiung des Einkommens in Körperschafts-, Kapitalertrags- und Einkommensteuer durch Anrech-nung der ersten beiden auf die letztere. Er trat u. a. ein für die weitestgehende Erfassung des Einkommens an der Quelle, eine der Entwertung des Geldes Rechnung tragende Ab-änderung der Staffelung der Einkommensteuer, eine Vereinfachung der Umsatzsteuer, die Befestigung der sogenannten Luxussteuer, die zu einer unerträglichen Belastung aller Qualitätsarbeit geworden ist und das deutsche Kunst- und Qualitätsgewerbe ruiniere.

Ueber die wirtschaftlichen Folgen des Ultimatus verbreitete sich der Reichstagsabgeordnete und Staatsminister a. D. Sivolich und der Präsident des Hansabundes, Direktor Dr. Kurt Köhler. Ihre Ausführungen gipfelten in folgenden Sätzen:

Wir halten die Bedingungen des Friedensvertra-ges von Versailles nach wie vor für unerträglich und sehen in ihrer Abänderung die Voraussetzung für den Wiederaufbau der Weltwirtschaft. Die verhängnis-vollen Folgen des Friedensvertrages werden durch das Londoner Reparationsprotokoll noch wesentlich verschärft. Handel und Industrie diese Lasten aufzubürden, würde diese wichtigen Wirtschaftszweige mit Vernichtung bedrohen und damit neue Arbeitslosigkeit herbeiführen. Diese Verpflichtungen müssen gerecht auf alle tragfähigen Schultern verteilt werden. Der Hansa-Bund richtet an die Regierung und den Reichstag die dringende Bitte, bei Aus-arbeitung und Verabschiedung der neuen Gesetze seine Forderung unbedingt zu erfüllen. Er bittet die Reichsregierung, die Aufhebung der Sanst-ationen unverzüglich zu erwirken.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 30. Mai 1921.

Der Stand des Bergarbeiterstreiks.

Am gestrigen Sonntag fand hier eine Kon-ferenz sämtlicher Vertrauensmänner und Betriebs-räte der Bergarbeiterorganisationen statt, die zur Streiklage Stellung nahm. Die Streikleitung berich-tete über den bisherigen Verlauf, sowie über die Schritte, die unternommen worden sind, um zu Ver-handlungen zu kommen. Diese sind bisher resul-tatlos verlaufen. In der Konferenz kam einstimmig der Wille zum Ausdruck, im Streik solange zu verbleiben, bis ein für die Berg-arbeiter annehmbares Ergebnis er-zielt worden ist. Da die Organisationen der Freien Gewerkschaften, des Christlichen Gewerkevereins und des Gewerkevereins S.-D. der Ansicht sind, daß auch bei einer Urabstim-mung sich mehr als 1/4 der Belegschaften für den Streik erklären würden, haben diese Organisationen den Streik nunmehr offiziell anerkannt und wollen denselben auf gewerkschaftlicher Basis weiter-führen.

Kreiskartell Waldenburg des Deutschen Beamtenbundes.

In der im „Förstehaus“ in Dittersbach abge-haltenen Vertreterversammlung wurde noch einmal zur Frage der Protestkundgebung wegen der Einreihung in die Ortsklassen durch das Notgesetz Stellung genommen. Die bisher erfolgte Ein-gruppierung müsse den schärfsten Widerspruch hervor-rufen und mit allem Nachdruck gefordert werden, daß baldmöglichst die endgültige Einreihung erfolge und dabei die von dem Kreiskartell gestellten Forderungen berücksichtigt werden. In der Aussprache wurde wieder festgestellt, daß die Preise in den Großstädten für Lebensmittel und Bedarfsartikel zum Teil viel billi-ger sind als im Industriekreis Waldenburg und des-halb ist es eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn erlere in Ortsklasse A und im Waldenburger Industrie-bezirk die meisten Orte noch in Ortsklasse E sind. Be-schlossen wurde deshalb, die Protestversammlung am Sonntag den 12. Juni, mittags 12 Uhr, auf dem Ringe in Waldenburg abzuhalten, vorausgesetzt, daß bis dahin die Lohnbewegung der Bergarbeiter ihre Erledigung gefunden hat. Als Redner wurden der Vorsitzende Schumann und das Vorstandsmitglied Köppler bestimmt. Zu dieser Kundgebung, der ersten, die die Beamenschaft des Kreises unter freiem Himmel abhält, werden sämtliche schlesische Reichs-tagsabgeordnete, der Landrat, Vertreter des Deut-schen Beamtenbundes und des Provinzialkartells ein-geladen werden. Die reifliche Beteiligung aller der Ortskartellen angeschlossenen Beamten und Lehrer wird erwartet, soweit sie nicht dienstlich verhindert sind. Die einzelnen Ortskartelle haben durch Um-frage genau festzustellen, wer von den Mitgliedern sich an der Kundgebung nicht beteiligen kann und aus welchem Grunde das geschieht. Der Anmarsch der Ortskartelle erfolgt geschlossen und zu Fuß. Die Linien der Straßenbahnen gelten als Anmarsch-straße. Die Protestversammlung findet nach Bekannt-gabe bei jedem Wetter statt. Sollte bei sehr regnerischem Wetter die Abhaltung im Freien nicht möglich sein, so versammeln sich die Teilnehmer im Schützenaal und im Saale der „Gordauer Halle“. Be-schlossen wurde, zu dieser Kundgebung auch den Bund der Kriegesbeschädigten und der Staatsarbeiter einzu-laden, weil diese an der Ortsklasseneinteilung das gleiche Interesse haben. Neu gegründet sind die Ortskartelle Dittersbach, Nieder Hermsdorf und Wal-denburg. Damit ist die beschlossene Reorganisation, wonach sich das Kreiskartell nur aus Ortskartellen zusammensetzt, durchgeführt. Zum Schluß der von starkem solidarischem Gefühl getragenen Versamm-lung wurde kurz die Frage des Anschlusses an den Wirtschaftsbund des Deutschen Beamtenbundes er-örtert und wird den Ortskartellen empfohlen, dieser Frage näher zu treten. Vertreter einzelner Orts-kartelle, die Wirtschaftsvereinigungen gegründet haben, berichteten über schöne Erfolge, die sie dadurch erzielten.

Einigungsliste der vier kirchen-politischen Gruppen Schlesiens.

Die vier kirchenpolitischen Gruppen Schlesiens (die konfessionelle Gruppe, die positive Union, Freie volks-kirchliche Vereinigung, Freie Vereinigung) haben sich auf einen Wahlvorschlagn für die Wahlen zur ge-seßgebenden Kirchenversammlung geeinigt und folgende Liste aufgestellt:

Pastor prim. Krammel (Breslau), Landgerichts-präsident a. D. Selmann (Breslau), Graf Seidlitz-Sandrecki.

Superintendent Brönisch (Neusalz), Arbeiter-sekretär Jander (Breslau), Univ.-Prof. von Coben (Breslau).

Professor D. Hoffmann (Breslau), Kantor Groe-mer (Trebnitz), Amtsgerichtsrat Altmann (Hinden-burg).

Pastor prim. Spaeth (Breslau), Geheimrat Güt-ner (Breslau), Direktor Müller (Dels).

Superintendent D. Böh (Kattowitz), Verwaltungs-diraktor Schwerk (Waldenburg), Präsident des Konfessionsrats D. Schuster (Breslau).

Bildung eines Landesgesundheitsrates.

Auf Beschluß des preussischen Staatsministeriums vom 30. April d. J. wird für Preußen ein Landesgesundheitsrat errichtet, der am 1. Juli d. J. seine Tätigkeit beginnt. An diesem Tage werden die wissenschaftliche Deputation für das Medizinallwesen, die durch Königliche Order vom 16. Dezember 1808, sowie die technische Kommission für die pharmazeutischen Angelegenheiten, die durch Instruktion vom 27. Oktober 1849, und der Apothekerrat, der durch Allerhöchste Verordnung vom 29. April 1896 geschaffen wurden, aufgehoben und ihre Geschäfte werden von nun an von dem Landesgesundheitsrat erledigt. Dieser ist eine Behörde zur Beratung des Staatsministeriums in allen Fragen des öffentlichen Gesundheitswesens und der sozialhygienischen Fürsorge sowie in den damit zusammenhängenden Angelegenheiten der ärztlichen, zahnärztlichen und pharmazeutischen Wissenschaft. Er ist zugleich Gutachterausschuss für ärztliche Fragen in Rechtsstreitigkeiten. Er hat sich im besonderen über alle die vom Minister für Volkswohlfahrt zur Begutachtung vorgelegten Fragen zu äußern sowie die ihm vom Minister auf Ersuchen der Gerichtsbehörden aufgetragenen ärztlichen Gutachten zu erlassen. Ferner hat er aus eigenem Antriebe Vorschläge zur Abstellung von Mängeln zu machen.

Der Landesgesundheitsrat besteht aus dem Präsidenten und seinem Stellvertreter und den Mitgliedern, die für den Zeitraum von fünf Jahren ernannt werden. Es werden folgende Ausschüsse gebildet:

- a) für das Heilwesen einschl. der Aus- und Fortbildung der Ärzte, Zahnärzte, Apotheker und der übrigen Medizinallpersonen;
- b) das Gesundheitswesen (Nahrungsmittel-, Wohnungshygiene, Wasserversorgung, Beseitigung der Abfallstoffe usw.);
- c) die Seuchenbekämpfung;
- d) die Arzneiverforgung;
- e) die gerichtliche und soziale Medizin sowie die gerichtliche Psychiatrie;
- f) die Gesundheitsfürsorge (soziale Hygiene);
- g) die Gewerbehygiene und die gesundheitliche Arbeiterfürsorge;
- h) die Schulgesundheitspflege;
- i) das Bevölkerungswesen und die Rassenhygiene;
- k) die Prüfung der Ärzte zur Erlangung der Befähigung für die Anstellung als beamteter Arzt.

Gleichfalls durch Ministerialbeschluß vom 30. April d. J. werden in den Provinzen gerichtsarztliche Ausschüsse gebildet, deren Tätigkeit ebenfalls am 1. Juli beginnt. Diese Ausschüsse sind wissenschaftlich und technisch ratgebende Behörden mit der Aufgabe, die gutachtliche Tätigkeit im Falle der gerichtlichen Medizin für die Gerichte und Verwaltungsbehörden nach näheren, noch zu erlassenden Anweisungen auszuüben. Der gerichtsarztliche Aus-

schuß besteht aus dem Regierungs- und Medizinallrat am Sitze des Oberpräsidenten als Vorsitzenden, einem Gerichtsarzt als ständigem Mitglied und einem dritten Mitglied, das aus einer Reihe dazu besonders ernannter ärztlicher Sachverständiger der Provinz je nach Lage des Falles zugezogen wird. Er hat seinen Sitz am Amtssitz des Oberpräsidenten und ist dem Oberpräsidenten unterstellt. Die Mitglieder erhalten Gebühren, Anwesenheitsgeld oder Reisekostenvergütung nach besonderer ministerieller Anweisung.

Die Provinzialmedizinallkollegien, die durch § 20 der Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörden vom 30. April 1915 eingerichtet worden waren, werden mit dem 1. April aufgehoben.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 30. Mai 1921.

Kardinal Vertram im Waldenburger Berglande.

Am Sonnabend vormittag lag der Kardinal in der Pfarrkirche der Auspendung der hl. Firmung ob. In der Mittagsstunde stattete er verschiedenen Honoratioren seinen Besuch ab. Um 3 Uhr hatten sich die Schulkinder der oberen Klassen in der Pfarrkirche zu einer vom Fürstbischof persönlich abgehaltenen Katechese versammelt. Ihr folgte eine Dankandacht.

Um 4 Uhr hielt Se. Eminenz seiner Anregung gemäß eine einstündige Unterredung mit den katholischen Lehrervereinen und dem kathol. Lehrerinnenverein des Kreises in der Aula der kathol. Anbenschule, wobei insbesondere die vom „Berein kathol. Lehrer in Waldenburg u. U.“ dem fürstbischöflichen Stuhl unterbreiteten Richtlinien zur Reform des gesamten Religionsunterrichts unter besonderer Berücksichtigung der Katechismussfrage durch ein Referat des Rectors Hoppe und einen längeren Vortrag des Kardinals eine ihrer Bedeutung gemäße Beachtung erfuhren.

Von der Lehrerschaft begab sich der Kardinal ins kathol. Vereinshaus, wo sich die kathol. Elternvereine und Schulorganisation eingefunden hatten. Der Vorsitzende des Kreisausschusses der Elternvereine, Lehrer Heußler, begrüßte Se. Eminenz entrollte dann ein Bild von der im hiesigen Kreise der katholischen Schule drohenden Gefahren und versicherte, daß die beiden hier versammelten Organisationen in dem Bewußtsein, daß sie in ihrem Bischof den besten Ansporn für die heilige Sache besitzen, ohne Furcht und Zögern für die Wahrung der katholischen Weltanschauung in den Schulen eintreten werden. Kardinal Vertram dankte den Organisationen für ihr festes Eintreten im Kampfe um das Kind. Das Kind ruhe den Eltern zu: Fürchtet mich zum Himmel, die Eltern der Eltern aber ruhen auf ihren Gräbern: Hilft Eure Kinder, wie wir Euch gebietet haben! Die christliche Schule müsse auch weiterhin unsern Kindern erhalten bleiben. Für sie einzutreten, sei eine

heilige Sache der Eltern. Die Einheit aller Faktoren: der Eltern, der Schule, der Kirche, in dem großen Abwehrkampfe gegen die Verweltlichung der Volksschule werde zum Siege führen. Am Schluß erteilte Kardinal Vertram den bischöflichen Segen.

Abends empfing Se. Eminenz Vertreter einzelner Vereine und Organisationen, so Kaufmann Lange (Dittersbach) für den Verein kathol. Kaufleute, Sekretär Mische für die kathol. Arbeitervereine, Vertreter des kathol. Gesellen- und Jungmännervereins, Sekretärinnen Fr. Larisch und Preuß, die Vertreterin des Verbandes kathol. erwerbstätiger Frauen und Mädchen, des Vereins kathol. kaufmännischer Beamtinnen und des kathol. weiblichen Jugendvereins.

Sonntag früh feierte Se. Eminenz mit Ehrenassistenten ein feierliches Pontifikat. Vor dem Präbiterium hatten die kirchlichen Körperschaften und die katholischen Vereine mit ihren Fahnen Aufstellung genommen. Das gesamte Gotteshaus füllte eine nach Tausenden zählende Gemeinde. Vom Chor erklang unter Mitwirkung der Bergkapelle, dirigiert von Kantor Schulte, die große Messe von Joseph Rheinberger, ein Konzert von gewaltiger, herzerhebender Schönheit. Nach Erteilung des bischöflichen Segens spendete Se. Eminenz bis mittags die hl. Firmung aus. An beiden Tagen empfingen über 1200 Personen, zur Hälfte Kinder und Erwachsene, das Sakrament.

Am heutigen Montag begab sich der Kardinal zur Firmung nach Dittersbach.

Blumentag in Waldenburg.

Der am gestrigen Sonntag veranstaltete Blumentag zum Besten der notleidenden Oberschlesier hatte einen sehr günstigen, von Frau Dr. Eppen und Frau Tierarzt Mataschek erworbenen Erfolg. Die jungen Damen mit ihren getreuen Begleitern fanden überall freundliches Gehör. Dem Organisator des Ganzen, Schichtmeister Weschel, hatten sich soviel Kräfte zur Verfügung gestellt, daß alle wichtigen Straßen und Plätze mit Blumenverkäuferinnen besetzt waren. Am Abend fand sich der Vorstand der Bezirksgruppe, verstärkt durch arbeitsfreie andere Damen und Herren, in der Sammelstelle, Fremdenhof „Schwarzes Roß“, zusammen, um das wichtige Geschäft der Zählung vorzunehmen. Nach dreistündiger eifriger Zählarbeit konnte zur Ueberraschung aller festgestellt werden, daß der Erlös des Blumentages 7472,04 Mk. betrug. Diese Summe gibt einen schönen Beweis von der Opferfreudigkeit der Waldenburger Bevölkerung. Allen denen, die bei der Vorbereitung und Durchführung des Blumentages mitgearbeitet haben, spricht die Bezirksgruppe heimat-treuer Oberschlesier im Namen der bedrängten ober-schlesischen Volksleute ihren herzlichsten Dank aus.

* Preuß. Klassen-Lotterie. Am 15. Ziehungstage 5. Klasse 243. Lotterie fielen in die Kollekte des Lotterie-Einnahmers Volberg hier 3 Gewinne je 1000 Mk. auf die Nrn. 9224, 30826 und 205091, 4 Gewinne je 500 Mk. auf die Nrn. 15048, 21756, 29856 u. 156457, Gewinne je 300 Mk. auf die Nrn. 15022,

Ein millionengeschäft mit Radium.

Radium ist kein Arzneimittel.

Aus Leipzig wird uns berichtet: Eine prinzipielle Entscheidung der für den Handelsverkehr wichtigsten Frage, ob das Radium ein Arzneimittel im Sinne der Bundesratsverordnung vom 22. März 1917 ist oder nicht, hat das hiesige Wuchergericht gefällt in der Verhandlung gegen den Bankbeamten Paul Heinrich Kurt Heinlein, den Kaufmann August Wilhelm Otto Arnold und den Kaufmann Georg Gustav Heermann, sämtlich von hier, die des verbotenen Handels mit Arzneimitteln angeklagt waren. Im Juni vergangenen Jahres wurden dem Angeklagten Heinlein, der damals ein selbständiges Handelsunternehmen besaß, von der Firma Nagelboort u. Co. in Köln 200 Milligramm Radium zum Kauf angeboten. Die Firma verlangte dafür 3½ Millionen Mark. Dieses Radium sollte von einem Dr. Güter in Hamburg in den Handel gebracht worden sein. Es war durch mindestens ein Duzend Hände gegangen. Heinlein ist auf die Offerte der Firma Nagelboort u. Co. eingegangen und hat seinen Freund Arnold beauftragt, sich nach einem Käufer umzusehen. Arnold wandte sich an Heermann, von dem er wußte, daß er zu Vertretern der Wissenschaft Beziehungen hatte. Arnold hatte das Radium dann der Zeitung des Krankenhauses St. Jakob zum Preise von 4 Millionen Mark zum Kauf angeboten. Es entstand der Verdacht, daß das Radium nicht auf einwandfreie Weise erworben worden sei. Man erstattete Anzeige bei der Polizei, und die Folge davon war, daß das Strafverfahren gegen die genannten drei Angeklagten eingeleitet wurde.

In der Verhandlung vor dem Wuchergericht erklärten die Angeklagten, daß sie auf Grund ihrer Grundurkunden bei ihnen als maßgebend erscheinenden Stellen der Ansicht sein mußten, daß das Radium weder als Arzneimittel noch als Gegenstand des täglichen Bedarfs anzusehen sei und demzufolge auch keinerlei Beschränkungen im reellen Handelsverkehr unterliege. Da sie Handelsverläubnis besaßen, so hätten sie keinen Anstand genommen, auf die

Offerte der Firma Nagelboort u. Co., die ausdrücklich betont habe, daß es sich um amtlich und vorschrittmäßig verpacktes Radium handle, einzugehen und den Weiterverkauf einzuleiten.

Nach dem Gutachten des Prof. Dr. Köhlig, Direktors der Chemischen Untersuchungsanstalt der Stadt Leipzig, muß die Frage, ob der Radiumhandel nach geltendem Recht den Beschränkungen der Arzneimittelverordnung vom 22. März 1917 unterworfen ist, verneint werden. Die Verordnung bezeichnet begriffsbestimmend als Arzneimittel solche chemische Stoffe, Drogen und Zubereitungen, die zur Beseitigung, Linderung oder Verhütung von Krankheiten bei Menschen oder Tieren bestimmt sind. Das Radium ist nun weder eine Droge noch eine Zubereitung, man kann es auch nicht einen chemischen Stoff nennen; es ist vielmehr ein Element. Die Verordnung hat, wie aus ihrer Fassung klar ersichtlich ist, als Arzneimittel nur diejenigen Waren im Auge, die man herkömmlicherweise als Apothekermwaren bezeichnet. Wenn sie von der Abgabe an die Verbraucher spricht, so meint sie Stoffe und Zubereitungen, die durch einmaligen oder mehrmaligen Gebrauch verbraucht werden. Die Heilwirkungen des Radiums beruhen nun aber nicht auf dem Verbrauch des Radiums selber, sondern auf den Emanationen, den von dem Radium ausgehenden Strahlen. Das Radium selbst erleidet dabei keine Verminderung an Masse und Gewicht. Das Radium wird aber auch durch aus nicht ausschließlich zu Heilzwecken verwendet, man bedient sich desselben auch in der Industrie und Technik, insbesondere zur Herstellung radiumhaltiger Leuchtstoffe, auf welchem Gebiet Leipzig mit an erster Stelle steht. Das Radium ist ein sehr seltenes Element, es sind von ihm insgesamt noch nicht 100 Gramm auf der ganzen Erde gewonnen worden, und sein Preis ist dementsprechend außerordentlich hoch. Für das Milligramm wurden während des Krieges bis zu 80 000 Mark bezahlt; jetzt ist dieser Preis allerdings wieder heruntergegangen. Das Wuchergericht kam zu der Überzeugung, daß das Radium nicht unter die Bestimmungen der Arzneimittelverordnung vom 22. März 1917 falle, und sprach

die Angeklagten kostenlos frei. Der Freispruch hätte auf Grund des zivilrechtlichen Irrtums auch ohne das Sachverständigengutachten erfolgen müssen, da die Angeklagten vor Einleitung des Geschäftes die Sorgfalt ordentlicher Kaufleute beobachtet haben.

Eine neue Partei.

Es scheint, daß es noch nicht genug Parteien gibt. Und nun will sich noch eine neue einführen. Sie kommt allerdings auf ganz anderem Wege als alle bisherigen Parteibildungen, die immer aus der Vereinigung politischer Gruppenbildungen hervorgingen. Diesmal wird sie von einem einzelnen Manne ins Leben gerufen. Sie nennt sich stolz und kühn „Weltreform“ und ihr Gründer ist ein Mann, dem man eine erfolgreiche Lebensarbeit nicht absprechen kann. Es ist der nun 79 Jahre alte Naturheilapostel E. u. d. Vilz, der Verfasser des bekannten „Naturheilkundebuches“, das mit über zwei Millionen deutscher Auflage, Neuauflagen in 17 anderen Sprachen, immerhin einen Erfolg darstellt. Durch die Wirksamkeit dieses in seinem persönlichen Verhalten ungemein bescheidenen Mannes gewann die Bewegung der Naturheilvereine die große organisatorische Stoffkraft, sich in den zwei bis drei Jahrzehnten über die ganze Welt auszubreiten; er schuf das 300 000 Quadratmeter fassende Luftbad in Buchholz-Friedewald bei Dresden und sein weltbekanntes Sanatorium in Radebeul. Das Programm der neuen Partei, die natürlich aus den Kreisen der Naturheilvereine und der Käufer und Leser des in vielen Familien als „Naturbibel“ bezeichneten Vilzbuches vielen Zulauf hat, fußt auf einem anderen Buch des greisen Naturapostels „Der Naturhaat“, das auch bereits wieder eine Auflage von fast 100 000 Exemplaren erlebte. Der körperlich und geistig völlig frische Parteigründer schläft noch Sommers und Winters auf offenem Balkon und läßt nach einem Barfußgang jeden Morgen an einer alten Eiche seines Parkes Minnuzüge. — Da wird es der neuen Partei also auch an einem „Aufschwung“ kaum fehlen.

Bunte Chronik.

Wie Sonnen- und Lichtbäder wirken.

Die Anwendung von Licht und Sonne ist erst in neuerer Zeit in unsern Heilmittelschatz eingeführt worden. Das Licht- und Sonnenbad besteht langsam, aber sicher seine Position. Denn das Gute liegt auch hier so nahe! Eine Baumnurke, die dem Sonnenlicht während ihrer allmählichen Reise nicht ausgesetzt war, schmeckt saß und nüstern, und Feldfrüchte, die im Schatten reifen, sind wenig ausgiebig. Kartoffeln, Mohrrüben und Petersilien treiben zwar im sonnenlosen Keller auch, aber ihre Triebe sind farb- und kraftlos. Man bringe derartige Pflanzen aus hellem Tageslicht, in die Sonne, und bald wird sich unter ihrem Einflusse in den Blättern der schöne, grüne Farbstoff bilden. Und jede sorgende Hausfrau kennt den schädigenden Einfluß eines sonnenlosen Fensters auf ihre Zimmerpflanzen, denen auch die allerbeste Pflege das mangelnde Sonnenlicht nicht ersetzen kann.

Wenn man diesen günstigen Einfluß der Sonne auf die Pflanzenwelt beobachtet, so kann man leicht zu dem Schlusse kommen, daß auch beim Menschen der Sonnenschein eine günstige Wirkung ausüben muß. Wie gern suchen wir auch im Frühling und Herbst die Sonnenstrahlen auf, und wie glücklich findet man den Genesenden, der ein sonniges Plätzchen aufsucht, auf dem er ruhen kann! Er empfindet dabei das selbe angenehme Gefühl wie das Tier, das sich — von seinem starken und nie trügenden Instinkt sicher geleitet — die Sonne recht heiß auf seinen Pelz oder sein Federkleid brennen läßt.

Das Sonnenlicht zeigt aber auch die Merkwürdigkeit, allen denjenigen kleinsten Lebewesen (Mikroorganismen) hindernd und vernichtend in den Weg zu treten, die eine geordnete Entwicklung des organischen Lebens höherer Wesen hemmend beeinflussen wollen. Hierfür war ein einziges Beispiel: Wohl der gefährlichste aller bekannten Spaltpilze ist der Milzbrandbazillus. Zwei Stunden lang kann man ihn kochen, und immer noch ist er lebensfähig; setzt man ihn aber nur dreiviertel Stunden dem direkten Sonnenlichte aus, so ist seine Lebenskraft vernichtet. Schon diese Eigenschaft des Sonnenlichtes allein hätte uns schon lange bestimmen sollen, das Licht zu Heilzwecken zu benutzen. Außerdem weiß aber auch heutzutage fast jedes Kind, daß nach Norden gelegene und damit sonnenarme Wohnungen bei weitem ungesünder sind, als solche, die dem Sonnenlichte vollen Eingang gewähren. Der Volksmund bestätigt dies mit den treffenden Worten: „Wo die Sonne hinkommt, kommt der Arzt nicht hin!“ Und in den Wintermonaten bleibt nach zuverlässigen Beobachtungen das Wachstum der Kinder merklich zurück, woraus wiederum folgt, daß der gesamte Stoffwechsel im menschlichen Körper vom Sonnenlichte günstig beeinflusst wird, wovon sich auch alle diejenigen überzeugen können, die durch eine sitzende Lebensweise zu allerlei Stoffwechselstörungen neigen, die aber als Ausgleich für den Mangel an Bewegung regelmäßig ihre Sonnenbäder nehmen.

Auch bei verschiedenen hartnäckigen Hautkrankheiten, besonders bei bössartigen Geschwülsten der Haut und bei Lupus bietet uns die Anwendung des Sonnenlichtes eine vorzügliche Heilmethode. Auch hier kommen beide Wirkungen des Sonnenlichtes, die aufbauende, anregende und die krankenkeilende, in Betracht. Diese Lichtheilmethode, von dem Kaiserinratler Maximilian Mehl zuerst angewandt und von dem bairischen Mediziner Finzen wissenschaftlich begründet und ausgebaut, hat — so ist zuverlässig zu hoffen — eine große Zukunft.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 123.

Waldenburg den 30. Mai 1921.

Bd. XXXVIII.

Die Glocke von Edhofen.

Eine seltsame Geschichte von Rung v. Panhays.

Nachdruck verboten.

Elisabeth von Walberg besichtigte ihr neues Heim. Sie hatte die Begleitung des Schlossverwalters, der sich ihr dienstbeflissen zur Verfügung gestellt, mit einem kühlfreundlichen Lächeln zurückgewiesen. Nun ging sie langsam durch die endlosen Gänge und betrat die weiten Säle, in denen ihr Schritt fast aufrührerisch erklang.

Sie stand vor den Ahnenbildern und ihre Augenbrauen zogen sich beinahe ein wenig hochmütig empor. Jetzt war sie Schlossherrin, war den Männern und Frauen, deren gemalte Gesichter sie starr und fremd anblickte, ebenbürtig. Ihr kluges, blaßes Antlitz rötete sich leicht von dem Ansturm des stolzen Gedankens. Jetzt war sie Majoratsärbin, war die Nachfolgerin ihres Onkels Christian, des letzten männlichen Fideikommissbesizers von Edhofen.

Er war der Bruder ihrer seligen Mutter gewesen. Ihr Blick schweifte die Reihe der Bilder entlang und blieb dann an einem besonders lange hängen.

„Christian Sigismund, Baron von Gaudenz.“ Elisabeth sagte es leise vor sich hin, und wie in scharfem Beobachten erspürte sie jeden Zug in dem Männergesicht, über dem ein glattes gefrorenes Lächeln gleich einer dünnen und dennoch undurchdringlichen Maske lag. Kalte Augen voll spöttischer Ueberlegenheit schienen den Blick der jungen Frau zu erwidern, und Elisabeth meinte deutlich zu sehen, wie sich die schmalen Lippen auf dem Bilde des vor drei Jahren verstorbenen Onkels höhnisch verzogen.

Ein Schauer ging durch die schlanke Frauengestalt. Erinnerungen eilten herbei, drängten sich heran und machten ihr das Herz schwer. Beschworen Stunden herauf, da der Tote noch der reiche Fideikommissherr von Edhofen gewesen und ihre Mutter die arme Witwe des unverschuldet in Not geratenen Gutspächters. Elisabeths Stirn zeigte eine kleine scharfe Falte, und etwas wie Haß leuchtete in ihren braunen Augen auf, da sie das Bild des Barons Christian so ansah. Ein harter Mann war er gewesen, welcher der armen Mutter ein paarmal ein Almosen gegeben und ihr dazu Vorwürfe über ihre törichte Heirat gemacht hatte, sich aber zum Schlusse gar nicht mehr um sie kümmerte. Als die Mutter starb, schickte er einen Kranz und einen Hundertmarktschein.

Elisabeth gedachte jenes Tages mit zornigem Groll und noch heute war sie froh, das Geld, von einigen kurzen Zeilen begleitet, zurückgesandt zu haben. Daß sie selbst inzwischen einen armen Mann geheiratet hatte, darüber war Onkel Christian von

Gaudenz einfach so hinweggegangen, als bedeute es ihm gar nichts, und als ihr dann ihr Mann, Hans von Walberg, der junge begabte Ingenieur, an dessen Seite sie ein kurzes zufriedenes Jahr dahingelebt, entrissen wurde und sie dem Onkel diese Trauerkunde pflichtgemäß mitteilte, war kein Wortlein des Beileids aus Schloss Edhofen in ihre Witwen einsamkeit geflogen, und alles blieb still, bis er, der stolze Baron Christian, selbst den Weg in die Ewigkeit antreten mußte.

Und da war es zu ihr gekommen, das „Glück“, da war der Reichtum über die Schwelle ihres einfachen, kleinen Heims getreten und hatte ihr die mit Gold gefüllten Hände entgegengestreckt.

Fideikommiss Edhofen-Gaudenz war Kunkellehen und ging, falls keine Männer der Familie mehr lebten, auf die weiblichen Nachkommen der Barone Gaudenz über.

Christian Gaudenz hatte zwei Schwestern besessen. Sybille und Herta. Sybille war in ganz jungen Jahren, um einer kleinen, trübseligen Liebchaft willen, wie es hieß, mit einem jungen Maler geflohen. Bis weit übers Wasser sollte sie mit ihm gezogen sein. Trotz mancherlei Nachforschungen war und blieb sie verschollen; Herta aber war Elisabeths Mutter gewesen und Elisabeth demnach die einzige Erbin des reichen Fideikommisses.

Onkel Christians Tod bedeutete für sie einen schroffen Uebergang von Armut zum Reichtum, und nun stand sie hier auf dem Boden, den Familienüberlieferung geheiligt.

Die schmalen Schultern Elisabeths hoben sich. Reichtum ist Macht, dachte sie lächelnd, und sie wollte diese Macht ein wenig auskosten. Wollte auf bequemen Pfaden die Schönheiten und Genüsse des Lebens suchen, und vergessen, wie eintönig und grau die Vergangenheit gewesen. Schade, daß sie der Mutter keinen einzigen Sonnenstrahl ihres jetzigen Daseins mehr spenden konnte. Aber die Toten haben ja keine Wünsche und keine Sehnsucht mehr.

Die breite Flügeltür öffnete sich. Elisabeth drehte sich, von dem Geräusch aus ihren Gedanken gerissen, um.

Der alte Diener Valentin verneigte sich. „Verzeihung, gnädige Frau, aber ich wußte nicht, daß gnädige Frau sich hier befinden, ich wollte nur einen neuen Haken einschlagen, weil leztlich das Bild der Baronin Brumslawa beinahe heruntergefallen wäre.“

Elisabeth sagte ein bißchen nebenher: „So, so“, aber dann fiel ihr ein, daß der Diener Valentin schon beinahe seit einem Menschenalter im Schlosse lebte und gewiß ein freundliches Wort verdiente. So meinte sie denn mit einem kleinen war-

Ist das ein Leben, den ganzen Tag über für ein paar Kupfergroschen zu tanzen?“ fragte sie vorwurfsvoll den Vater, der sich unter der Last des Leierkastens weiter schleppte. Er schwieg und bemühte sich rüftig fortzuschreiten.

„So hast Du auch meine Mutter durch die Straßen und Höfe geschleift, bis sie jung ins Grab gesunken ist! Könnte ich mich von Dir loslösen, so brauchte ich meine Jugend nicht in der Gasse zuzubringen und fand ein leichtes Leben!“

Die Wirken und Pappeln waren inzwischen völlig in die Abendsehleier gehüllt. Träumend blickten blasse Sterne auf die Erde herab, und der Weg war noch weit, bis zur entlegenen Hütte.

„Na, hurtig, hurtig, Alter, mach keine Haltestellen, damit man wenigstens endlich sein elendes Strohlager erreicht!“ rief das Mädchen wütend und fröstelnd.

Der alte Grieche schwieg. Plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen, streckte die Arme weit aus, wankte und fiel zur Erde, während die Augen verglast in die Höhe schauten. Ein singender Ton löste sich vom Leierkasten. Das Aeffchen zog traurig sein Gesicht zusammen und zupfte verzweifelt an seinem roten Höschen. Es ließ sich an seiner Kette herunter und schaute erschrocken dem Alten in die erlöschenden Augen.

„Vorwärts, Alter, steh auf!“ schrie leidenschaftlich das Mädchen und suchte ihn durch einen Kniesstoß in Bewegung zu setzen.

„Deffne den Leierkasten . . .“ flammelte er und verschied.

Was hatte der Grieche in dem Leierkasten verborgen? Das Geheimnis bestand darin, daß der Leierkasten nicht mehr vor den Landhäusern seine Melodien ertönen ließ, daß das Aeffchen keine bittenden Blicke mehr nach den Fenstern warf und — das Mädchen mit einem jungen Griechen leben konnte, der flammende Augen und eine Stimme wie dröhnendes Erz hatte. Wie wenig doch zum Glück gehörte!

Aber oft und immer öfter sieht das Mädchen einsam am Fenster und wartet vergebens auf den jungen Griechen, der von einem Trinkkeller zum andern wandert. Dann denkt sie, daß es bald Zeit sein könnte, den Zug mit dem Leierkasten wieder durch die Straßen zu machen und sich im Tanzen zu üben. Das Aeffchen ist nicht mehr da, aber — man kann ja ein anderes kaufen! Doch — wer wird den schweren Leierkasten auf den Schultern geduldig tragen? . . .

Finstere Gedanken bedrücken ihr Hirn: „Mein junger Freund kommt immer noch nicht heim. Er hat mich vielleicht schon ganz vergessen! Jetzt gilt es, ohne Leierkasten, ohne das Aeffchen mit dem harten Schicksal fertig werden!“ —

Weich zog ein Gefühl der Reue durch ihr Herz und tränenden Auges murmelte sie: „Armer, alter Vater . . . Du sorgtest in all deinem Elend doch, — daß ich nicht auf die Straße geworfen wurde . . .!“

men Bächeln, das ihr schmales Gesicht unendlich reizvoll erscheinen ließ: „Lassen Sie sich nur, bitte, durch meine Gegenwart nicht stören, Valentin, bringen Sie also einen festeren Halt für das Bild an.“ Dann setzte sie fragend hinzu, wer die Baronin Brunislawa gewesen und um welches Bild es sich handele.

Der Diener zog die Flügeltür geräuschlos hinter sich zu und trat mit dem sicheren Schritt des guten Dieners, der es gewohnt ist, sich auf glattem Parkettboden zu bewegen, näher. Aus einem Wandschrank nahm er ein nicht allzugroßes, goldrahmungehebes Bild und hielt es der jungen Herrin in angemessener Entfernung entgegen.

„Das ist die Baronin Brunislawa Gaudenz, geborene Gräfin Lipska“, sagte er mit gedämpfter Stimme und sein altes Faltengezicht war feierlich ernst. Erklärend fuhr er fort: „Baronin Brunislawa war Polin und eine Frau von hervorragender Schönheit und Klugheit. Sie lebte Ende des achtzehnten Jahrhunderts und ließ die Schlosskapelle sehr kostbar einrichten.“

Valentin sagte das wie einer jener Führer, die den Fremden das Innere alter Schlösser zeigen.

Elisabeth schenkte dem Bilde ungeteilte Aufmerksamkeit. Die blonde, zartrosige Frau mit den schwarzen samtenen Augen tat es ihr sofort an, und leise bestätigte sie:

„Ja, sie muß sehr schön gewesen sein, die Polin.“
„Auch gut war sie, heißt es“, sagte der alte Diener und in geheimnisvoll gefärbtem Tone setzte er hinzu: „Man erzählt, sie sei so gut gewesen, daß sie allen Menschen und auch dem kleinsten Tier half, wenn Hilfe vonnöten war, und man sagt sogar...“

Hier brach der Alte ab und ein fragender, etwas zweifelhafter Blick traf das Gesicht seiner Herrin. „Sprechen Sie doch weiter, Valentin“, ermunterte Elisabeth.

Der Diener stellte das Bild vorsichtig in einen breiten Sessel, und ein mattes Verlegenheitslächeln irrte um seinen Mund.

„Ach, gnädige Frau werden mich auslachen“, sagte er, und doch sah ihm Elisabeth an, er hätte gar zu gern weitergesprochen.

Sie nickte ihm zu.
„Ich möchte gern wissen, was man über die schöne Polin spricht.“

Der Diener verneigte sich.

„Wenn gnädige Frau es wünschen.“ Er hustete. „Man sagt, die Güte der Baronin Brunislawa habe noch Kraft über das Grab hinaus, und sie warne ihre Nachkommen immer, wenn ein böses Geschick über Echhofen heranziehe. Dann klinge eine Glocke auf, und der Ton käme aus der Tiefe, vielleicht aus der Gruft her, wo ihr steinerner Sarg steht.“

Elisabeth von Walbergs Mundwinkel zuckten ein wenig.

Valentin bemerkte es nicht, seine Blicke hafteten an dem Bilde der schönen Polin.

„Wenn den Besitzern von Echhofen irgend eine

Gefahr droht, dann klingt die Glocke, die niemand zu finden weiß, deren Läuten aber schon so viele hörten. Auch ich — —“

Er brach abermals ab, ein kleines unvorsichtiges Rachen seiner Herrin hatte ihn erschreckt schweigen lassen.

Beinahe vorwurfsvoll war sein Gesicht, da er mit deutlichem Nachdruck sagte:

„Ja, auch ich hörte schon zweimal, seitdem ich auf Echhofen bin, die Glocke läuten. Es hörte sich seltsam an, wirklich so wie aus der Tiefe.“

Elisabeth unterdrückte ihre Heiterkeit.

„Sie werden irgend eine Glocke aus der Nachbarschaft gehört haben“, sagte sie ruhig.

Er schüttelte bestimmt den Kopf.

„Die Kirchenglocke im Dorf klingt anders, und die nächsten Dörfer liegen weitab von Echhofen und dann — ich sagte ja, der Glockenklang kam aus der Tiefe.“

Die junge Frau lächelte nun doch.

„Und vor welchen Gelegenheiten hörten Sie denn diese geheimnisvolle Glocke?“ fragte sie.

Der Diener neigte sich ein wenig vor, als lausche er in sich hinein.

„Das erste Mal hörte ich es eines Nachts vor dem schrecklichen Hochwasser vor zwanzig Jahren. Wie in erstarrtem Wimmern klang da die Glocke, und das zweite Mal hörte ich sie wenige Tage bevor der einzige Sohn des Barons Christian plötzlich am Herzschlag starb. Beide Male klang sie Nachts, aber man sagt, sie soll auch am Tage klingen, man sagt —“

Jäh riß seine Rede ab und ein starres Entsetzen malte sich in seinen müden Augen.

Elisabeth wollte etwas zu ihm sagen, wollte fragen, was ihm fehle, doch erstarrte ihr die erste Silbe auf den Lippen, denn wie aus der Tiefe scholl ein Glockengeläut auf, wiederholte sich und sang dumpf und klagend eine einsörmige Melodie. Sang und sang wie eine Warnung und erstarrte in einem gurgelnd matten Schrei.

Elisabeth vermochte zuerst den lähmenden Bann, der sie befallen, von sich abzuschütteln.

„Irgend jemand macht sich einen dummen Witz“, sagte sie ärgerlich.

Der alte Valentin hob abwehrend die Rechte.

„Solchen Scherz erlaubt sich niemand auf Echhofen“, sagte er ernst und überzeugt, „kein Sterblicher hat die Glocke geläutet, es weiß doch niemand, wo sie hängt. Es war die Baronin Brunislawa.“

Elisabeth winkte dem Diener, zu schweigen.

„Seien Sie doch nicht so abergläubisch, Valentin. Im übrigen können Sie fest überzeugt sein, ich werde bald herausbringen, wo die Glocke angebracht ist, und wer es für nötig gehalten, mich, nachdem ich erst wenige Tage auf Echhofen weile, so lebenswürdig zu warnen. Ich werde auch herausbringen, was man mit diesem Unsug beabsichtigt.“

Ein aufkeimendes Mißtrauen gegen den alten Mann regte sich plötzlich in ihr.

Jahrelang war Echhofen bis zur Erbiedigung der Erbschaftsregelung ohne Herrn gewesen, das hatte der Dienerschaft natürlich behagt. Vielleicht gedachte man ihr eine kleine Spukkomödie vorzuspielen, sie dadurch hier fortzuschrecken. Derartige Sachen kamen vor.

Nun, sie wollte zeigen, daß sie eine aufgeklärte Frau war, die den Dingen auf den Grund ging. Ihr Gesicht wurde eifrig.

„Hängen Sie das Bild der Baronin Brunislawa nur recht fest auf, Valentin“, sagte sie spöttisch, denn sie meinte jetzt zu wissen, daß der Alte das Bild absichtlich vorher von der Wand genommen hatte, um sie bei erster Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen und ihr zugleich die Geschichte von der Warnerin zu erzählen. Ein Bundesgenosse des Alten läutete inzwischen irgend ein vorher besorgtes Glöckchen.

Ein Theaterstück, einstudiert, um sie von Echhofen zu verjagen. Man wußte genau, daß immer, auch wenn die Herrschaft es nicht bewohnte, etwas Dienerschaft auf Echhofen sein mußte; eine Herrin, noch dazu eine junge, die nicht alles durchgehen ließ, war unbequem.

Ohne Valentin noch zu beachten, verließ Elisabeth von Walberg den Saal. An der Tür wandte sie sich noch einmal flüchtig zurück.

Da sah sie den alten Mann mit schlaffhängenden Armen stehen, und seine Mienen trugen noch immer den Stempel eines jähren großen Schreckens.

Sollte sie ihm doch Unrecht getan haben mit ihrem Mißtrauen?

Leise Zweifel beschlichen sie.

Aber die Wahrheit mußte sich herausstellen, dafür wollte sie Sorge tragen. Ihre Augen streiften die Ahnenbilder, und ihr war es, als blickten ihr alle die Herren und Damen feindselig nach.

Hastigen Schrittes suchte sie ihre Zimmer auf. Ein unbehagliches Gefühl war in ihr und wollte sich durch keine Vernunftsgründe vertreiben lassen.

Wunder schön und lauschig war das Zimmer, das sie sich als Wohngemach gewählt. Dunkelrote Damasttapeten überzogen die Wände und dunkelroter Damast floß in schweren, tiefeingebogenen Falten vor den breiten Fenstern nieder. Auch die Bezüge der Sessel und Sofas waren aus dem gleichen kostbaren Stoff und nachgedunkelte alte Stiche hingen in beinahe verschwenderischer Menge an den Wänden.

Elisabeth trat an das Fenster und schaute in die beginnende Dämmerung hinaus. Der Himmel war grau und goß Milliarden von Regenstrahlen nieder auf die Erde, die sich dem Frühling entgegensehnte. Reife rauschte der Regen und von dem Dache stürzte es nieder wie wütende Bächlein.

Vom Fenster aus konnte Elisabeth den Bergwald sehen, der auch zu ihrem Besitztum gehörte, und sie sann, wie hübsch das wohl sein würde, wenn sie an schönen, sonnendurchlachten Frühlings- und Sommertagen darin mit ihrem kleinen Jungen spazieren gehen konnte.

Sehnsucht nach ihrem Kinde faßte sie plötzlich wie mit starken Armen an.

Sie klingelte.
Ein Mädchen erschien.
„Bitten Sie Fräulein Halbow, mir Herbert zu bringen“, sagte sie.

Wenige Minuten später drückte eine kleine unsichere Hand die Klinke nieder und ein vierjähriger hübscher Junge stürzte ins Zimmer.

„Muttel, ich war mit Fräulein unten in der Kirche und sie hat mir das liebe Jesuskindchen gezeigt“, jubelte er.

Elisabeth lächelte.

„Das war recht von dem Fräulein, aber nun bleibst du ein bißchen bei mir und erzählst mir von der Kirche und dem lieben Jesuskindlein.“ Sie wandte sich dem schlanken, auffallend schönen, blonden Mädchen zu, das wie abwartend in der Nähe der Tür stand. „Sie können jetzt gehen, Fräulein Halbow, ich lasse Ihnen sagen, wenn Sie Herbert wieder zu sich holen können.“

Das blonde Mädchen ging mit einem „Jawohl, gnädige Frau“.

Elisabeth zog die dunklen Vorhänge zu, die grane Dämmerung, der Regen verstimmten sie; dann knipste sie die in einer Ecke stehende hohe Stehlampe an. Durch den roten Schirm gab es ein blutfarbnes Licht und ein roter Flammenkreis lag nun auf dem Teppich und auf der Wand.

Einsörmig rauschte der Regen.

Elisabeth ließ sich in einen der Sessel fallen, dann nahm sie ihren Jungen auf den Schoß.

„So, nun erzähle mir von dem Jesuskindlein, Herbert, ich höre gern davon.“

Der Kleine machte ein wichtiges Gesicht und sein Mündchen wollte eben das erste Wort sprechen, da hob er den Finger und flüsterte leise:

„Horch, Muttel, eine Glocke läutet!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Veierkasten.

Nacherzählt von Marie Behmering.

Nachdruck verboten.

Der alte Grieche drehte hustend seinen Veierkasten, der einen weinenden Ton von sich gab. Auf der Schulter des Veiermanns saß ein Messchen in rotseidener Hölse, und ein junges Mädchen wiegte sich tanzbereit in den Hüften. So schritten sie an vielen Landhäusern vorbei, die bald behaglichen Villen, bald einem Starnest oder Tauben Schlag ähnlich sahen. Ueberall aber wurden dem jungen Mädchen nur wenige Münzen auf das hingehaltene Tamburin geworfen.

Als die Wanderer auf die Chaussee gelangten, sählte der Alte, wie die Abendkälte über seine bloßen Schultern strich. Das Messchen war hungrig und das braune Mädchen schalt und schimpfte vor Ärger und Unbehagen.

„Wozu bin ich in die Welt gesetzt worden?“

Waldenburger Kreisgruppe des Reichsbundes der Kriegsgeschädigten. Man schreibt uns: „Am 22. d. Mts. fand in der „Herberge“ eine gut besuchte öffentliche Versammlung statt. Es referierte der Bezirksleiter Broke (Görlitz) über das Thema: „Was haben die Kriegsgegner Deutschlands in Zukunft zu erwarten?“ Der Referent empfahl den Kriegsgeschädigten, jetzt endlich einmal mit der Daulheit und Gleichgültigkeit aufzuhören und sich fest zusammenzuschließen, wenn es denselben später einmal besser gehen soll und sie nicht vergessen werden sollen. Die Fürsorgestellten wurden scharf kritisiert; ebenfalls das Verhalten der Wittmengen, welche den Kriegsgeschädigten die Hente nicht gönnen. Da nach dem Gesetz jeder Deutsche gleichberechtigt sein soll, verlangen die Kriegsgegner Arbeit, Gleichberechtigung und wollen nicht als Menschen zweiter Klasse behandelt werden. Erwähnt wurden noch die erfreulichen Einigungs-Verhandlungen zwischen Reichsbund, Einheitsverband und Hamburger Bund. Die sehr lebhaftes Aus- sprache betrugte sich im Sinne des Referats. Kriegs- geschädigte und Hinterbliebene wollen keinen neuen Krieg und auch keine Denkmäler, sondern nur eine ausreichende Fürsorge. Ganz besonders zu begrüßen ist der Zusammenschluß der hiesigen Reichsvereini- gung ehemaliger Kriegsgefangener mit unserer Kreis- gruppe: zu einer Arbeitsgemeinschaft. Am 12. Juni d. Js. findet eine Protestkundgebung sämtlicher Kriegsgeschädigter für unsere gefangenen Kameraden in Wagnitz statt.

veröffentlicht Dr. W. Schweidheimer im Maiheft der „Deutschen Revue“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) eine die verschiedenen Möglichkeiten sittlicher Konflikte besonnen abwägende Betrachtung. Er kommt zu dem Schluß, „daß die gesellschaftliche Festlegung der Schweigepflicht so streng sein muß wie nur möglich. Wenn sich der Arzt“ — führt der Verfasser aus — „im einzelnen Fall über diese Gesetze hinwegsetzt, weil ihm Gewissenskonflikte die Einhaltung der Schweigepflicht innerlich unmöglich machen, wenn er das tut, was ihm sein Gewissen gebietet und was ihm subjektiv bei Abwägung der sich aus der Pflichtentloosung ergebenden Konsequenzen als notwendig erscheint — so wird das verständlich und menschlich zu billigen sein. Aber der Arzt sowohl wie die Masse der Kranken müssen sich dabei bewußt sein, daß es sich bei diesem Bruch des Schweigens um eine objektive Verletzung der gesetzlichen Schweigepflicht handelt. Durch keine Auslegung darf das Vorhandensein dieser Gesetzesbeschränkung in Zweifel gezogen werden. Aber auch in der sonstigen Rechtsprechung wird ja, je nach der Lage im einzelnen Fall, nicht jeder verurteilt, der sich gegen eine Gesetzesvorschrift vergeht. . . Bestünde die generelle Möglichkeit, daß der Arzt im öffentlichen Interesse oder zur Abwendung eines Schadens für Dritte von den anvertrauten Mitteilungen Gebrauch machen könnte, so würden viele

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben
(Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich
für die Schriftleitung: D. Masing, für Kellame und
Inseraten: G. Anders, sämtlich in Waldburg.

Der Vorstand
der Allgemeinen Ortskrankenkasse i. d. Kreis Waldenburg Schlef.
E. Petrick.

mit guten Zeugnissen **per bald gesucht.**
Wo? sagt die Geschäftszt. d. Ztg.

(letzteren auch in kleinen Zirkeln) erteilt
gewissenhaft gegen mäßiges Honorar
Clemens Rolle, Waldenburg, Töpferstraße 34c.

Ferd. Domel's Erben,
Waldenburg in Schlesien.

Verdingung.

Zum Um- und Ausbau des Grundstückes Freiburger Straße 26 (früheres Bezirkskommando) sollen öffentlich verdingen werden:

Los 1:

Abbruch-, Maurer-, Zimmer- und Stacker-Arbeiten.

Angebotsvordrucke können, soweit der Vorrat reicht, von dem Oberassistenten Herrn Hoffmann, hier, Amtsgerichtsgebäude, Zimmer 19, gegen gebührenfreie Einreichung von 10.— Mfr. bezogen werden, die sonstigen Verdingungsunterlagen im Zimmer 33 eingesehen werden.

Die Angebote sind verschlossen und auf dem Umschlag entsprechend als solche bezeichnet, bis spätestens zum

Freitag den 3. Juni 1921, vormittags 11 Uhr,

an das unterzeichnete Amt einzureichen.

Die Anbieter und die Vertreter der Arbeitnehmer werden hierdurch zu diesem Termin eingeladen.

Ausführungszeit der Arbeiten: Juni—Juli 1921.

Waldenburg, den 30. Mai 1921.

Das Stadt-Bauamt.

Neußendorf.

Zugelaufen: ein Kaninchen.

Eigentümer wird aufgefordert, sich im hiesigen Amtsbüro zu melden.

Neußendorf, 27. 5. 21.

Der Amtsvorsteher.

Neußendorf.

Die Heberolle der land- und forstwirtschaftlichen Unfallversicherung hiesiger Gemeinde liegt in der Zeit

vom 30. Mai 1921 bis einschl. 14. Juni

im Büro des Unterzeichneten während den Amtsstunden zur Einsicht der Beteiligten offen aus. Etwaige Einsprüche der Betriebsunternehmer sind binnen einer weiteren Frist von 2 Wochen, unbeschadet der Verpflichtung zur vorläufigen Zahlung, gegen die Beitragsberechnung bei dem Sektionsvorstande, das in der Kreis-Ausschuss in Waldenburg, anzubringen.

Neußendorf, 25. 5. 21.

Der Gemeindevorsteher.

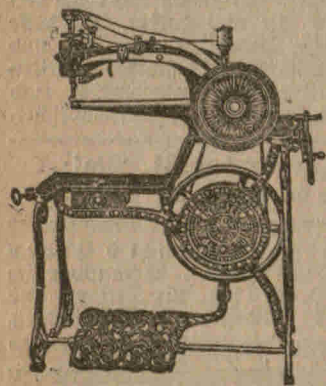
Dittmannsdorf.

Einzahlung der landwirtschaftlichen Unfallversicherungsbeiträge 1921.

Die Heberolle liegt in der Zeit vom 30. Mai bis 11. Juni im Gemeindebüro öffentlich aus. Die Betriebsunternehmer werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie binnen einer weiteren Frist von 2 Wochen, unbeschadet der Verpflichtung zur vorläufigen Zahlung, gegen die Beitragsberechnung bei dem Kreis-Ausschuss in Waldenburg Widerspruch erheben können.

Dittmannsdorf, 26. 5. 1921.

Der Gemeindevorsteher.



Nebenverdienst

10 Stück

sehr gute gebrauchte

Schuhmacher-

Nähmaschinen,

tadellos nähend,

von 685 Mfr. an

empfeicht

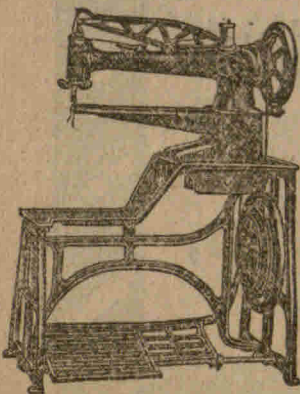
R. Matusche,

Töpferstraße

nur Nr. 7.

Alle Maschinen

werden eingetauscht.



Gewandte, ältere Verkäuferin,

welche mit der Branche völlig vertraut ist, per bald eventl. später gesucht.

Richard Schubert,
Ring Nr. 16.

Anständig. Witwe,

34 Jahre, sucht die Bekanntschaft eines Herrn als Freund. Bei Zuneigung spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Offerten erbeten u. A. B. 100 a. d. Geschäftsst. d. Stg.

Wäsche und Garderobe
wird **Ausbessern** ange-
zum **Ausbessern** kommen.
Auenstraße 23 d. IV. links.

Ein schwarzer Brautanzug
zu verkaufen. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Achtung! Brautleute!
6 St. **Brautanzüge,**
erstkl.

Militär- und Zivil-
bekleidungsstücke, Bett- u. Leib-
wäsche, ständig gute Federbetten.
Paul Gieble, Altwasser,
Charlottenbrunner Straße 42.

Geld zu jed. Zwecke in jed.
Höhe an Leute jeden
Standes, reell, diskret.
Heiduck, Breslau, Ologauer Straße 15.

Wachholderbeersaft
garantiert rein, mit Zucker ge-
füßt, in Flaschen à 8 und 15 Mfr.

Dr. Bußlebs Blutreinigungstee,
à 4 und 6 Mfr.,
regelmäßig genommen das beste
zu einer erfolgreichen

Blutreinigungskur.

Zimmer frisch und rein in der
Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Dienstag den 31. Mai 1921:

Die Raschkoff's.

Schauspiel.

Orient - Theater.

Voranzeige! Dienstag bis Donnerstag: Nur 3 Tage!

Die Flucht des Fremdenlegionärs!

Streiflichter aus dem Schicksal zweier Legions-
soldaten zeigt dieser Film in packender und ergreifender
Form. Er gewährt uns einen tiefen Einblick in das Leben
und Treiben der Fremdenlegion, einer menschenunwürdigen
Institution eines Landes, das „Kultur“ und „Zivilisation“
— — — auf seine Fahne schreibt. — — —

Außerdem:

Dorela, der verräterische Klang!

Anfang pünktlich 4 Uhr. Drama in 5 Akten. Anfang pünktlich 4 Uhr.

Haude'scher Männerchor.

Morgen Dienstag den 31. Mai,
abends 8 1/2 Uhr:

General - Versammlung
im Vereinslokal.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
 2. Rechnungslegung und Revi-
sionsbericht.
 3. Vorstandswahl.
 4. Anträge, Mitteilungen etc.
- Um zahlreiches Erscheinen er-
sucht
Der Vorstand.

Volks-Varieté
„Goldenes Schwert.“

Ringkampf-

Wettstreit.

Heute Montag d. 16. Tag:

Vorlehter Tag
der span-
nenden **Schlachtkämpfe.**

Der sensationelle,
mit allseitiger Spannung
erwar-
tete **Heraus-**

forderungs - Revanche-
kampf im freien Stile,

wobei alle Griffe erlaubt sind,
um den deponierten Betrag

von dreihundert Mark
bis zur Entscheidung.

Bartkowiak, — Wolke,
Polen. Deutschld.

Außerdem der
Kampf der beiden Favoriten
bis zur Entscheidung:

Weltmeister Europameister
Hein, — Hintze,
Kraft gegen Gewandtheit.

Morgen Dienstag 31. Mai

Unwiderruflich
letzter Tag der Ringkämpfe.
Proklamierung

d. Sieger u. Preisverteilung.
Vorverkauf sämtl. Plätze
in der Zeit von 11—12 Uhr
mittags sowie ab 7 Uhr
an der Abendkasse.

Ab 1. Juni 1921:

Vollständig neues
Weltstadt - Programm.

Vermessungsbüro

Johannes Geyer,
staatl. vereid. Landmesser u. Kultur-Ingenieur,
Waldenburg i. Schl.,

Ferarif Nr. 198 (bei Gebr. Körner), Albertstraße 4,

empfiehlt sich

zur Ausführung von allen vorkommenden Ver-
messungsarbeiten bei schnellster Erledigung.

Oberschleiferhilfe.

Es gingen weiter ein: Von H. Reichmann, Waldenburg,
Mfr. 150.—, Ortsgruppe Hermsdorf, Reinertag des Blumen-
tages letzte Rate Mfr. 196.18, Ortsgruppe Hermsdorf, Listen-
sammlung 3. Rate Mfr. 150.—, Lehrerkollegium der kath. Schule,
Gottesberg, Mfr. 100.—, Hugo Mannig, Schlosser, Waldenburg,
Mfr. 10.—, Firma A. Mannig, Topiniederlage, Waldenburg,
Mfr. 20.—, Lehrerkollegium der kath. Niederechule, Waldenburg,
Altwasser, Mfr. 210.—, kath. Niederechule, Waldenburg-Altwasser,
Mfr. 671.40, Regelsklub „Mercur“ Waldenburg, Mfr. 100.—, Carls-
hütte A.-G., Altwasser, Mfr. 8000.—, Ortsgruppe Ober Salzbrunn,
Güterammlung 2. Rate Mfr. 1170.—, evang. Schule, Ober Wal-
denburg, Mfr. 195.—, A. F. Dinglinger, Wüstegiersdorf, Mfr. 400.—,
evang. Volksschule, Friedersdorf, Mfr. 26.—, zusammen Mfr. 6388.58,
bisher veröffentlicht Mfr. 26 929.10, zusammen Mfr. 83 827.68.

Zwangsversteigerung.

Zum Zwecke der Aufhebung der Erbengemeinschaft soll am
24. Juni 1921, vormittags 9 1/2 Uhr, an Gerichtsstelle — Zimmer
Nr. 9 — das im Grundbuche von Ober Salzbrunn Band XIV,
Blatt Nr. 393

(eingetragene Eigentümer am 5. März 1921, dem Tage der
Eintragung des Versteigerungsvermerks: der frühere Wils-
hauer Julius Neustadt in Bad Salzbrunn, Sternstraße
Nr. 5, und Mühlenbesitzer Max Peiser in Striegau zu
gleichen Rechten und Anteilen)

eingetragene Grundstück „Concordia“ Sternstraße Nr. 5, Gemein-
schaft Ober Salzbrunn, Kartenblatt 4, Parzelle 128/39, 8 ar 65 qm
groß, Grundsteuermutterrolle Art. 388, Nutzungswert 2050 Mark,
Gebäudesteuerrolle Nr. 288.

Das Grundstück besteht aus Wohnhaus mit Hofraum und
Hausgarten, Hinterhaus mit angebauten Kohlschuppen.

Waldenburg i. Schl., den 25. April 1921.

Amtsgericht.

30 Stück gebrauchte Fahrräder

von 550—750 Mfr., tadellose Maschinen, neu bereift, Torpedo-
freilauf, verkauft sofort

Gustav Gallasch, Mechanikermeister,

Telephon 643. **Schweidnitz,** Telephon 643.

Spezialgeschäft für Fahrräder, Nähmaschinen und
Waffen, mechanische Reparaturwerkstätten, Emaillieren,
Vernickeln, Vulkanisieren.